

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 51-52

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

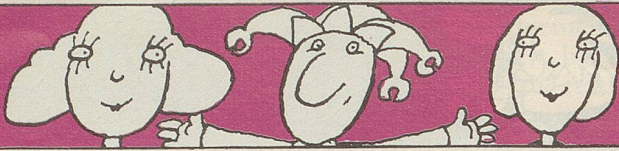
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Terrorisiert

Ein ganz gewöhnlicher Freitagnachmittag. Ich komme eben vom Posten heim und habe etwas erlebt, das mich mehr als nur nachdenklich stimmt, ja, ich bin über mich entsetzt, ich habe mich von einer mir unbekannten Seite kennengelernt, ich stehe etwas mir Fremdem gegenüber, das ich nur vom Fernsehen her kannte:

Ich näherte mich dem Supermarkt und beobachtete schon von weitem, wie einige Leute den Kopf nach einer bestimmten Seite drehen, und ich sah eine ältere, nett gekleidete Frau mit einem Hund, die eben zu einem jungen Mann mit Bart und einem ziemlich verwahrlosten Hund sagte: «Das hätte er aber jetzt

wirklich nicht verdient.» Vermutlich hatte der Mann seinen Hund geschlagen oder ihm einen Tritt versetzt.

Wutentbrannt trat der junge Mann ganz nahe an die erschrockene Frau heran, schrie sie an, warf ihr die unflätigsten Dinge an den Kopf und schüttelte drohend die Faust gegen sie: Sie solle sich gefälligst nicht in Sachen mischen, die sie nichts angingen, das sei sein Hund, er erziehe ihn und nicht sie, Spiesser-Miststück, das sie sei. – In diesem Stil ging es weiter...

Ich machte, dass ich in den Laden kam, und überlegte: Mindestens 15 Menschen, Männer und Frauen, hatten dieser Szene zugeschaut und gehört, wie da ein Mensch beschimpft und bedroht wurde. Niemand hatte auch nur

einen Finger gerührt, niemand sich eingemischt, alle hatten aus sicherer Entfernung zugesehen – ja: auch ich.

Und das hat mich bestürzt. Nur nicht sich einschalten, sonst käme man am Ende selbst dran. Ganz automatisch war ich weitergegangen, hatte nicht einmal den Kopf gedreht, um zu sehen, wie es weiterging.

Was wäre wohl geschehen, hätte der Mann eine Waffe gezogen, die Frau mit einem Messer bedroht? Wäre dann wohl jemand so mutig gewesen, sich dazwischenzuwerfen, oder hätten alle nur weitergegaft?

Beschämend, unmenschlich ist es, wie wir uns von der Angst, vom (sagen wir es ganz offen!) Terror auffressen lassen. Wir ducken uns still, schleichen uns

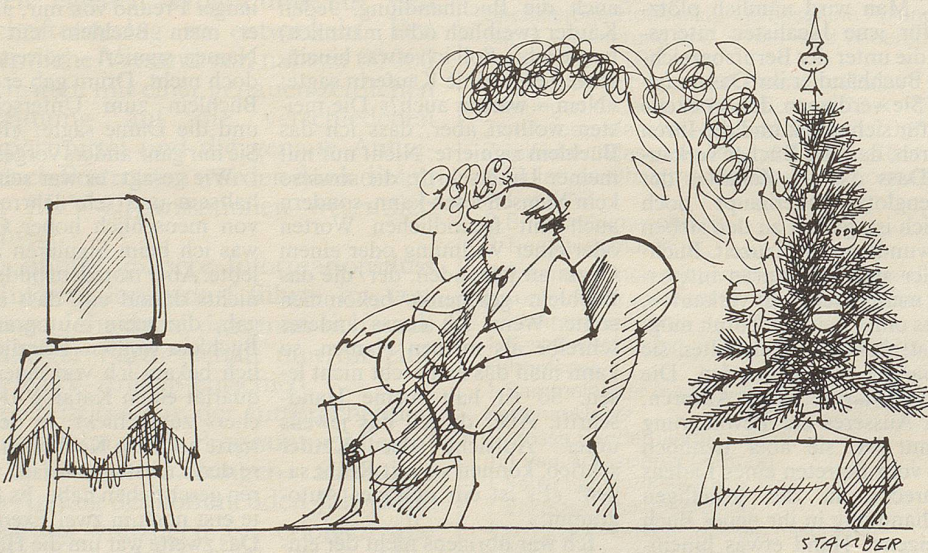
weg. Noch vor ein paar Jahren hätte ich anders gehandelt, das weiss ich. Aber heute?

Wahrhaftig, wir haben es weit gebracht! Heutzutage werden Mädchen entführt, in grosse Kisten verpackt, mitten auf der Strasse – kein Mensch rührt sich. Kinder werden verschleppt, misshandelt, getötet, Menschen werden auf die mieseste Art und Weise beschimpft, beleidigt. Niemand wehrt sich, alle schweigen, alle haben Angst.

Ich bin entsetzt, traurig und wütend, auf mich, auf die Mitmenschen, die gleich reagieren wie ich, nämlich gar nicht, auf unsere brutale, angsterfüllte Zeit.

Wie geschrieben: Ein ganz gewöhnlicher Freitagnachmittag...

Hanni



STAVIER

Der chinesische Weihnachtsmann

Ich bin seit mehreren Jahren geschieden, habe aber in letzter Zeit kameradschaftlichen Kontakt mit meinem Ex-Mann. Meine jetzt knapp erwachsenen Töchter verkehren mit ihm und verstehen sich gut mit seiner Gefährtin. Ich gehe meine eigenen Wege ...

Oft besuche ich die Grossstadt Barcelona (wir sind in Spanien zu Hause) und dort besonders gerne eines der vielen chinesischen Restaurants. Erstens mag ich die chinesische Küche, zweitens hält sich die Rechnung immer im

Rahmen des Vernünftigen. Der Chef und Besitzer des von mir bevorzugten Lokals ist ein asiatisch-geduldiger Mensch, mit dem mich eine herzliche Freundschaft verbindet. Er erweiterte meine Kenntnisse der Philosophie von Konfuzius. Bemerkenswerterweise ist dieser gute Mensch nicht nur Restaurateur, sondern auch aktiver, katholischer Priester ...

Ende November rief mich mein Ex-Mann an und brüllte ins Telefon: «Bei uns ist eingebrochen worden! Alle Geräte sind weg: der Stereo-, der Photo- und der Filmapparat, auch die Projektoren, die Kassetten – einfach alles, was ich auf vielen Reisen zusammengesammelt habe oder was

sonst wertvoll ist!» Er war kaum zu beruhigen, erstattete bei der Polizei Anzeige, verschob die geplante Weihnachtsreise zu seiner Schwester und hatte tagelang eine schreckliche Laune. Meine Töchter und ich vermieden wohlweislich eine Begegnung mit ihm, denn ihm war nicht zu helfen ...

Der 6. Dezember wird in Spanien im allgemeinen nicht gefeiert, doch führe ich in Geschäften, wo ich Kundin bin, oder bei freundlichen Nachbarn eine Kollekte durch und bringe meistens ein paar Pakete mit Süßigkeiten, nicht mehr gebrauchten Kleidern, Kinderspielzeug, zu klein gewordenen Schuhen usw. zusammen, die ich mit einem grü-

nen Zweig schmücke und zu den Nonnen ins Spital trage, die sie dann an die ganz Armen weitergeben. Dies ist meine Art, den «Samichlaus» zu spielen. Seit die Kinder grösser sind, helfen sie eifrig.

Ich war gerade mit der Kollekte beschäftigt, als das Telefon wieder klingelte: Mein Ex-Mann meldete sich. Ich erschrak, doch er war bestens aufgelegt. Warum? Mein chinesischer Freund hatte bei meinem Ex-Gatten vorgesprochen und erzählt, dass jemand (ohne den Namen zu nennen!) gebeichtet habe, den Diebstahl aus Übermut begangen zu haben. Es tue ihm nun leid, und er wolle den Schaden beheben. Der Polizeiklage gemäss wurde der Schaden geschätzt: Es ergab sich eine Summe von mehreren tausend Franken. Der Pfarrer griff zum Checkbuch, und einen Tag später wurde die Summe von der Bank anstandslos ausbezahlt.

Den Namen des reuevollen Sünders haben wir nicht erfahren. Doch seine Bekehrung fand am 6. Dezember statt. So wurde ein Mann aus dem Fernen Osten zum Niggi-Näggi.

Yola Kaiser

Ade, Kumpel!

Heute morgen bin ich zum letztenmal mit meinem kleinen Hund durch den Wald gegangen. Voller Hoffnung, dass er es doch noch schaffe. Aber seine Zeit ist abgelaufen, und ich muss mich von ihm verabschieden.

Ach, Cico, du warst ein so lie-

ber Kerl! Stets vergnügt und quicklebendig, und wo du erschienst, sah die Welt freundlicher aus. Deine unbändige Lebenslust wirkte ansteckend, dein unerschütterliches Zutrauen, die Sympathie, die du erwecktest, machten dich zu etwas Besonderem.

Wir haben dich auch auf nicht alltägliche Weise kennengelernt, und wir scheuten damals keine Mühe, dich aus dem tiefen Süden Italiens mit nach Hause zu nehmen. Weisst du noch, wie der gute Carabinieri uns viele Kilometer weit gefahren hat, um einen Tierarzt zu finden, der dich impfen konnte? Und wie dieser dann in panische Angst geriet, als er dir die Spritze geben sollte? Dabei warst du so klein und halb verhungert – aber du besahest das Herz eines Löwen.

Weisst du auch noch, wie wir um dich kämpfen mussten, am Ende unserer Ferien, weil ein Bauer dich uns wegnehmen wollte? Dann die lange Reise im Schlafwagen! Du warst sehr klug und hast dich nicht gerührt unter der Decke, du wusstest, worum es ging.

Du warst so dankbar, all die vielen Jahre hindurch. Die Zeit mit dir war schön, Kumpel! Durch dich lernte ich den Wald richtig kennen und lieben. Du bist mir gefolgt, auf hundert Wegen, bei Regen und Sonnenlicht, warst neben mir im Glück und im Leid. Bist mit mir über die Felder gelaufen, auch des Nachts, wenn die Sterne funkelten und der Mond tintenblaue Schatten warf. Du warst immer arglos und voller Vertrauen.

Ja, und jeweils an Weihnachten! Da hast du dich benommen wie ein kleines Kind, stürztest dich auf jedes Päckchen, das zu erhaschen war. In deinen bernsteinfarbenen Augen leuchteten kleine Lichter, und alles an dir war Freude. In diesem Jahr wirst du uns fehlen ...

Es fällt mir schwer, über dich zu sprechen, ohne rührselig zu werden. Alle, die im Besitz eines solchen Freundes sind, werden mich verstehen. Es tut entsetzlich weh, aber morgen wollen wir tapfer sein, Kumpel ... *Leni Kessler*

Mehr Licht!

Früher baute man Kunstmuseen mit hellen Oberlichtsälen, damit Bilder oder Skulpturen gut und gleichmässig beleuchtet seien. Was aber geschieht mehr und mehr in heutigen Ausstellungen? Man hüllt die Räume in hochinteressantes Halbdunkel oder dunkelt sie ganz ab. Die China-Ausstellung im Kunsthaus Zürich zum Beispiel war katastrophal: Im wie zu Kriegszeiten schwarz

verhängten Saal beleuchteten ein paar wohl geheimnisvoll sein sollende Spot(t)lampen mangelhaft die an der Wand haftenden Texte und die Figuren. In der Cézanne-, Bechtler- und Matisse-Schau sah man, was geschehen ist: Es wurde eine viel niedriger liegende, aus hellgrünen Glas-Quadräthen bestehende Decke eingezogen, die vermutlich ein sanftes Licht spenden soll und daher mit Lampen aufgeheult werden muss. Matisse ist farbig, gewiss, und ein sonniger Tag vermittelte einen gleichwohl treffenden Eindruck seiner Werke; Cézannes sehr zarte Aquarelle waren dagegen zum Teil eher miserabel sichtbar. – Und die Luft in diesem nun niedrigen, obschon grossen Ausstellungssaal könnte fast abgestochen werden, so dass ihn auch kerngesunde Besucher nach einer Stunde fluchtartig verlassen müssen ...

Welch ästhetischer Irrtum und was für ein medizinischer Unsinn, ein Kunsthaus wie ein altes, schummriges Pariser Café zu beleuchten und wie ein schlecht gebautes Warenhaus zu belüften! (Vielleicht mit einer dieser ungesunden, ungenügenden Klimaanlage?) Wo bleibt da eigentlich das Interesse an den Kunstwerken selbst – oder gar an den Besuchern? Müssen sich die Kunsthistoriker von heute wohl mit solchen Mätzchen «selbstverwirklichen»?

Ich plädiere für Helligkeit und Luft in den Kunsthäusern.

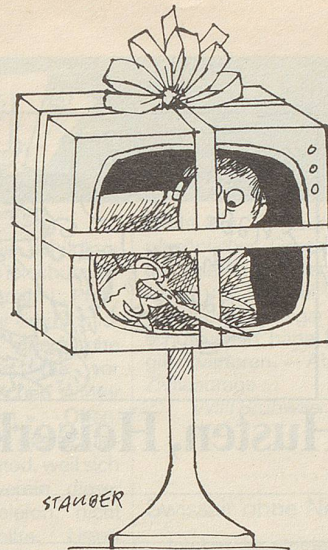
Margaretha

Flucht – Zuflucht – Ausflucht

Ein aus einem ostasiatischen Land Geflüchteter hatte das Glück, vor dem Untergang gerettet zu werden, samt seiner Familie in der Schweiz Zuflucht zu finden und, dank der Unterstützung der Sozialdienste, sogar eine Arbeit im Bauwesen zu erhalten. Die ersten Sprach- und klimatischen Anpassungsschwierigkeiten waren überwunden, die Grundkenntnisse im Beruf angeeignet, der intelligente Mann hatte gelernt, sein lächelndes, nach Echo suchendes Wesen zurückzuhalten und ruhig, ohne Aufsehen, sein Pensum zu verrichten.

Dann plötzlich, von einem Tag auf den andern, erschien er verspätet am Arbeitsplatz, kam erst gegen elf Uhr mittags. Um eine Erklärung gebeten, gab er an, er habe gefroren und habe aus diesem Grund länger im Bett bleiben müssen.

Gefroren, ausgerechnet im August? Dies wollte er seinem Arbeitgeber weismachen, der selbst vor Jahrzehnten aus südli-



cheren Landen in unser kühles Klima gezogen war, der tapfer und verbissen viele nasskalte, dunkle Dezembertage überstanden hatte!

Vielleicht realisierte der Asiate nicht, dass es eine Ausflucht war, dass er weniger an seinem Leib als an seiner Seele fror? Wahrscheinlich war er trotz sorgfältigster Einführung in Schweizer Sitten und Lebensgewohnheiten nicht damit vertraut gemacht worden, wie dem täglich zu erleidenden Gefühlsdefizit beizukommen war, wie er das psychische Gleichgewicht trotz Unterdrückung persönlicher Bedürfnisse wahren konnte – eine Kunst, in der wir Schweizer es dank Intensivtraining von Kindsbeinen an sehr weit gebracht haben.

Sollte jedem der zu uns Geflüchteten ein Freizeitberater zur Verfügung gestellt werden? Oder gar ein Psychologe? Oder wäre es aus staatspolitischen Gründen ratsamer, zu warten, bis aus äusserem Druck ein inneres Geschwür entstanden ist, geeignet, unsere bald überzähligen Ärzte zu beschäftigen?

Eine andere Lösung wäre es, wenn wir alle den Mut hätten, ein klein wenig weniger «perfekt» zu sein, ein bisschen mehr unserer Lust und Laune zu leben, wodurch wir diesem und anderen Fremden ein Stück näherkämen. – Davon würden nicht nur die zu uns Geflüchteten profitieren...

Lydia Ruschetti

Echo aus dem Leserkreis

Kein Gulag
(Nebelspalter Nr. 46)

Liebe Tante Olga
Ihre Patenlösung ist keine Patentlösung, und der liebe Neffe Adrian wird bestimmt Journalist, sonst müsste er sich verleugnen, und das können Sie, als treubesorgte Tante, nicht wollen. Er wird, genau wie Sie, sich kompromisslos engagieren, und das ist lobens- und achtenswert! Nicht viele Menschen tun dies und

riskieren die gefährvolle Gratwanderung, die allerdings sehr einsam machen kann. Im übrigen, liebe Tante Olga, gibt es noch in anderen Situationen unheimliche Wanderwege. Diese sind nicht so sehr exponiert, jedoch oben auf den schroffen Felsen warten die Aasgeier gierig darauf, dass ein kleines, gestraucheltes Etwas zerrissen werden kann.

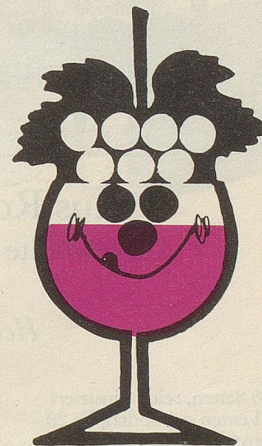
Nun muss ich bekennen, dass ich zu denen gehöre, die meist «im stillen Kämmerlein Zustimmung nicken». Somit bin ich keine Leserbriefschreibende Leserin. Ich lese die Leserbriefe, nickend und kopfschüttelnd. Sie sind sowenig massgebend wie die sogenannten Volksbefragungen zwecks Statistiken und so.

Sehen Sie, Tante Olga, Ihr Neffe fühlt sich berufen, und wenn er so ehrlich zu seinen Äusserungen steht, wie es einem Spross dieser Familie zuzutrauen ist, dann habe ich keine Bange. Der wird sich schon durchbeissen! Es braucht dringend ehrliche Journalisten; dies wird einem ungeheuer stark bewusst, wenn man irrtümlicherweise einmal in gewisse Pressezeugnisse einen – nur kurzen – Blick tut. Im übrigen darf man ja in den westlichen Gefilden noch seine Meinung kund tun und braucht sich wenigstens nicht vor den Schrecken des Archipel Gulag zu fürchten, nicht wahr?

Weiterhin viel Zuversicht und Mut im grauenhaft faszinierenden Beruf wünscht Ihnen und dem bereits infizierten Adrian Ihre

Magda

PS. Aus Otiliens Tagebuch: Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher, als sie sind.



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt